



Einführung

von Kardinal Rainer Maria Woelki (Köln),

**beim Studientag „Gemeinsam mit Gott hören wir einen Schrei – Armut und
Ausgrenzung als Herausforderung für die Kirche und ihre Caritas“**

am 21. September 2016 in Fulda

zur Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz

„Gemeinsam mit Gott hören wir einen Schrei“ (EG 187)

Armut und Ausgrenzung als Herausforderung für die Kirche und ihre Caritas

Liebe Mitbrüder,
liebe Beraterinnen und Berater,

„Niemand sucht aus“ lautet der Titel eines Gedichtes der lateinamerikanischen Schriftstellerin Gioconda Belli:

*„Man sucht sich das Land seiner Geburt nicht aus,
und liebt doch das Land, wo man geboren wurde.
Man sucht sich die Zeit nicht aus, in der man die Welt betritt,
aber muss Spuren in seiner Zeit hinterlassen.
Seiner Verantwortung kann sich niemand entziehen.
Niemand kann seine Augen verschließen,
nicht seine Ohren stumm werden lassen und sich die Hände abschneiden...“*

Auch keiner von uns heute hier Anwesenden hat sich das Land seiner Geburt, hat sich seine Eltern oder Großeltern selbst ausgesucht. Keiner von uns hat sich das Bildungssystem und die sozialen Sicherungssysteme ausgesucht. Und so wenig wir da etwas ausgesucht oder verdient hätten, so wenig haben das auch Menschen, deren Schicksale riskanter verlaufen sind als unsere eigenen, haben das Menschen, die in Kriegs- und Krisenregionen der Welt hineingeboren wurden, die Klima- oder Naturkatastrophen ausgesetzt sind oder die trotz aller Möglichkeiten auch in einer Industrienation chancenlos sind und bleiben.

Wir werden heute viel Fundiertes und Weiterführendes zum Thema Armut hören und ich möchte zum Auftakt nicht der Gefahr erliegen, dem vorgreifen zu wollen oder alles schon mal angesprochen zu haben. Ich möchte vielmehr etwas zur Motivation für diesen Studientag und dazu sagen, welche Stoßrichtung er haben muss, damit er Sinn macht. Warum ist die Bekämpfung von Armut und Ausgrenzung gerade für die Kirche und uns Bischöfe ein besonders wichtiges Anliegen? Wie kann und sollte unser spezifischer Beitrag dazu aussehen? Natürlich muss ich, um das zu erläutern, auch auf den ein und anderen Inhalt und Zusammenhang eingehen, aber immer mit der Absicht verständlich zu machen, warum wir uns dieses Thema zu eigen machen sollten.

I. Armut als Gegenstand der Forschung

Armut ist kein unvermeidliches Mysterium, sondern ein gut erforschtes Phänomen. Es gibt Lehrstühle zur Armutsforschung und die Bundesregierung legt seit vielen Jahren regelmäßig einen „Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung“ vor, der jeweils auch Maßnahmen zum Abbau von Armut vorschlägt und die Lebenslage Armut sehr weit fasst.

Wir wissen heute, dass Armut sich „vererbt“, dass also, wer arm geboren wird, es relativ sicher auch bleiben wird; wir wissen, dass Kinderarmut zum Himmel schreit und wir wissen heutzutage auch um die weltweite Interdependenz von Verarmung. Manche der jährlichen Kampagnen des Deutschen Caritasverbandes bringen genau diese Interdependenz treffend in ihren Slogans auf den Punkt – so z. B. im Jahr 2014, als die Kampagne den Titel trug: „Weit weg ist näher, als Du denkst“. Die Kampagne legte offen, dass für die Pflege unserer alt gewordenen Eltern, für die wir Sorge tragen, Frauen ihre osteuropäischen Heimatländer verlassen und dafür oft ihre eigenen Kinder und Eltern unterversorgt zurücklassen. Die Kampagne legte offen, dass unsere Kleidung uns in Berührung mit den Lebensumständen der Menschen bringt, die sie hergestellt haben. Menschen arbeiten unter elenden Bedingungen, während sie Kleidungsstücke weben, färben, nähen, damit wir sie billig kaufen können. Arbeitsschutz, geregelte Arbeitszeiten, soziale und ökologische Standards sind für sie Fremdwörter. Erschreckend deutlich wird dabei, wie eng verflochten Märkte, Lebenswelten und Lebenslagen sind. „Weit weg ist näher, als du denkst“, dieser Claim fasste in Worte, dass Solidarität und Gerechtigkeit weltweit gelten und mit dem eigenen Verhalten beginnen – auch mit unserem.

II. Armut als biblische Kategorie und als gesellschaftlicher Skandal

Würde die Heilige Schrift die Not und das Elend der Armen nicht benennen, würde sie nicht von Gottes Gerechtigkeit sprechen – sie wäre ein dünnes Buch. Schon Mose wusste, dass man das Recht des Armen nicht beugen darf (vgl. *Ex* 23,6); die Bücher der Weisheit mahnen uns: „Besser wenig und gerecht als viel Besitz mit Unrecht.“ (*Sprichwörter* 16,8). Und im Verständnis des Neuen Testaments vollzieht sich gar das Gericht in der Art, wie wir hier und heute mit den Armen umgehen, wenn es bei Matthäus heißt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (*Mt* 25,40). Neben der Kategorie der Erinnerung und des Erbarmens ist die der Armut eine der zentralen biblischen Achsen; Gott selbst hat die Not und das Elend seines Volkes gesehen. Er wird – so weiß der Psalmist – „den

Gebeugten erretten, der um Hilfe schreit und den Armen und den, der keinen Helfer hat (vgl. *Ps* 72,12).

In seinem vieldiskutierten Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium*¹, dem auch der Titel des heutigen Studientages entnommen ist, spricht Papst Franziskus eine deutliche Sprache. „In der Wurzel ungerecht“ nennt Papst Franziskus das aktuelle ökonomische System (59). Diese Form der Wirtschaft töte, denn in ihr herrsche das Gesetz des Stärkeren. Der Mensch sei nur noch als Konsument gefragt und wer das nicht leisten könne, der werde nicht mehr nur ausgebeutet, sondern ganz ausgeschlossen, weggeworfen. Diese Kultur des Wegwerfens habe etwas Neues geschaffen. „Die Ausgeschlossenen sind nicht ‚Ausgebeutete‘, sondern Müll, ‚Abfall‘.“ (53) Die Welt lebe in einer neuen Tyrannei des „vergötterten Marktes“, die manchmal sichtbar, manchmal virtuell sei. Hier regierten die Finanzspekulation, die Korruption und Egoismen, die sich etwa in Steuerhinterziehung ausdrückten (56).

Ein brennendes Thema seien auch die neuen Formen der Sklaverei, die unsere Gesellschaft hervorbringe, so der Papst. Es seien diejenigen, die wir jeden Tag umbringen würden durch Arbeit in einer illegalen Fabrik, im Netz der Prostitution, in den zum Betteln missbrauchten Kindern. „Es gibt viele Arten von Mittäterschaft. Die Frage geht alle an! Dieses mafiöse und perverse Verbrechen hat sich in unseren Städten eingenistet, und die Hände vieler triefen von Blut aufgrund einer bequemen, schweigenden Komplizenschaft.“ (211)

Was, so frage ich mich, heißt das für uns? Befinden wir uns in bequemer, schweigender Komplizenschaft? Die Antwort muss wohl jeder für sich geben. Aber, eines ist sicher: Die Art und Weise, wie wir hier in Deutschland wirtschaften, konsumieren und produzieren, hat Auswirkungen auf die Lebensmöglichkeiten von Menschen auf dem ganzen Erdball. Wir sind – damit komme ich zum dritten Teil meiner Ausführungen – herausgefordert.

III. Armut als ekklesiologische Provokation

Schon Johannes Chrysostomos, der große Kirchenlehrer des Ostens pointierte im 4. Jahrhundert: „Willst du den Leib des Herrn ehren, dann vernachlässige ihn nicht, wenn er unbekleidet ist. Ehre ihn nicht [hier] im Heiligtum mit Seidenstoffen, um ihn dann draußen zu vernachlässigen, wo er Kälte und Nacktheit erleidet. Jener, der gesagt hat: ‚Dies ist mein Leib‘, ist der gleiche, der gesagt hat: ‚Ihr habt mich hungrig gesehen und mir nichts zu essen gegeben‘, und ‚Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.‘ ... Was nützt es, wenn der eucharistische Tisch überreich mit goldenen Kelchen bedeckt ist, während er Hunger leidet? Beginne damit, den Hungrigen zu sättigen, dann verziere den Altar mit dem, was übrigbleibt.“²

¹ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194, Apostolisches Schreiben EVANGELII GAUDIUM des Heiligen Vaters Papst Franziskus, Bonn 2013.

² Zit. nach *Ecclesia de Eucharistia* 20; vgl. **J. Chrysostomus**, In Evangelium S. Matthaei homiliae, 50,34, in: PG 58, 508–509.

Es geht also nicht, den Herrn an der einen Stelle feierlich zu ehren und gleichzeitig seine Wundmale an den Menschen unserer Zeit zu übersehen. So lebte das schon Papst Paul VI. vor. Als er 1968 unterwegs zum Eucharistischen Weltkongress nach Bogota war, kam es am Vorabend des Kongresses auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin in einer entlegenen Gegend zu einer Begegnung mit Campesinos. Er feierte mit ihnen die Heilige Messe und sagte ihnen: „Ihr seid ein Zeichen, ein Abbild, ein Mysterium der Präsenz Christi ... Das Sakrament der Eucharistie bietet uns seine verborgene Gegenwart an, lebendig und real“, fuhr er fort. „Ihr seid auch ein Sakrament, das heißt ein heiliges Abbild des Herrn in der Welt, eine Widerspiegelung, die eine Vertretung ist und die nicht sein humanes und göttliches Gesicht verbirgt ... Die gesamte Tradition der Kirche erkennt in den Armen das Sakrament Christi ...“, so Papst Paul VI. damals. (Predigt Paul VI. an die Campesinos in San José de Mosquera am 23. August 1968).

Er wollte den Campesinos und der ganzen Kirche damit zu verstehen geben, dass er in Bogota nicht einen glanzvollen Eucharistischen Kongress hätte feiern können, wenn er diese ausgebeuteten Landarbeiter übersehen hätte, wenn er nicht zuerst gefragt hätte: „Was braucht Ihr und was kann ich für Euch tun?“, wenn er nicht zuvor in diesen Armen das Sakrament Christi erkannt hätte.

Mit ebensolcher Deutlichkeit mahnt uns der Heilige Vater, dass jede Gemeinschaft in der Kirche, welche die Armen vergesse, in der „Gefahr der Auflösung“ (207) stehe, weil das religiöse Tun fruchtlos werde und in einer „spirituellen Weltlichkeit“ (207) aufgehe. Papst Franziskus lädt zu einer Sorge um die Schwächsten ein: Die Kirche müsse den „neuen Formen von Armut und Hinfälligkeit – den Obdachlosen, den Drogenabhängigen, den Flüchtlingen, den eingeborenen Bevölkerungen, den immer mehr vereinsamten und verlassenen alten Menschen usw.“ Aufmerksamkeit schenken. Er ruft zu einer „großherzigen Öffnung auf, die, anstatt die Zerstörung der eigenen Identität zu befürchten, fähig ist, neue kulturelle Synthesen zu schaffen“. (210)

Die Unterstützung für Arme und Bedürftige hat sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt und professionalisiert. Die organisierte Caritas ist unverzichtbar – in der heutigen Gesellschaft noch mehr als je zuvor. Vor wenigen Tagen hat sich die Anerkennung des Deutschen Caritasverbandes „als die legitime Zusammenfassung der Diözesanverbände zu einer einheitlichen Organisation“ durch die deutschen Bischöfe zum hundertsten Mal gejhrt. Der Slogan des Deutschen Caritasverbandes „Not sehen und handeln“, ist mehr als ein Slogan – es ist zugleich Auftrag und Verpflichtung!

Dieser Verpflichtung ist durch eine reine Arbeitsteilung mit der organisierten Caritas nicht genüge getan. Die Arbeitsteilung darf kein Freibrief sein, ja schon alles in unserer Macht Stehende getan zu haben. Ich will es selbstkritisch einmal so formulieren: Wir tun viel für Arme – aber wir haben mit keinem wirklich etwas zu tun.

Haben wir die Radikalität und die Tragweite der von Papst Franziskus dargestellten Perspektive auf die Fragen von Armut und Ausgrenzung wirklich erfasst und in unser

Handeln übertragen? Haben die Armen in unserem Verständnis tatsächlich einen bevorzugten Platz im Volk Gottes? Nehmen wir wahr, was die Armen uns lehren? Lassen wir uns wirklich von ihnen evangelisieren?

Wir müssen als Bischöfe mehr sein, als die Dienstgeber eines guten und effektiven Wohlfahrtsverbandes. Unsere Verantwortung geht darüber hinaus und hat eine prophetische Dimension. Wir müssen im Namen Gottes die Missstände in der Gesellschaft anklagen und deutlich machen, wohin das unsere Welt und die Menschen führen wird. Gemeinsam mit der Caritas in den Kirchengemeinden und im Verband haben wir dann – durch prophetische Provokation und den Heiligen Geist ermutigt – die Aufgabe, „prophetische Zeichenhandlungen“ zu setzen und konkrete Projekte zu initiieren, die dann auch langfristig zu einer Veränderung und Hilfestellung führen. Und wenn ich an das heutige Tagesevangelium erinnern darf: Unsere Rolle als Bischöfe ist dabei nicht, uns außen vor zu lassen oder nur mit Worten zu mahnen. Wir sind an den Tisch der Menschen geladen, die uns mit ihrem Leben Zeugnis von der Bedeutung des Wortes Gottes in unserer Zeit geben: Arme, Kranke, Einsame, Anstrengende, Heimatlose.

Es geht bei der Lebenslage Armut eben nicht nur um ein Thema, von dem „andere“ betroffen sind – es geht auch um uns und unsere Haltung *im Umgang mit* und *im Zugang auf* und *in der Beziehung zu* Armen.

Das letzte Wort dazu gebe ich nochmals dem Heiligen Vater, der uns mahnt: „Zuweilen verspüren wir die Versuchung, Christen zu sein, die einen sicheren Abstand zu den Wundmalen des Herrn halten. Jesus aber will, dass wir mit dem menschlichen Elend in Berührung kommen, dass wir mit dem leidenden Leib der anderen in Berührung kommen. Er hofft, dass wir darauf verzichten, unsere persönlichen oder gemeinschaftlichen Zuflüchte zu suchen [wie z. B. eine Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischöfe], die uns erlauben, gegenüber dem Kern des menschlichen Leids auf Distanz zu bleiben, damit wir dann akzeptieren, mit dem konkreten Leben der anderen ernsthaft in Berührung zu kommen und die Kraft der Zartheit kennenlernen. Wenn wir das tun, wird das Leben für uns wunderbar komplex, und wir machen die tiefe Erfahrung, Volk zu sein, die Erfahrung, zu einem Volk zu gehören.“ (EG 270).

Ich danke Ihnen nun für Ihre Aufmerksamkeit und bitte Sie, dieselbe auch allen weiteren Referentinnen und Referenten und einander in den Kleingruppen zu schenken, um in die Auseinandersetzung mit einer Lebenslage zu kommen, die sich niemand freiwillig ausgesucht hat.